Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 31 (1979)

Heft: 18

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Entmythologisierung eines nationalen Stoffes

Das «Matterhorn-Feature» in Radio DRS II

Die Abteilung «Dramatik und Feature» von Radio DRS will in Zukunft in ihrem Programm die Form des Features stärker berücksichtigen. Um diese programmpolitische Entscheidung der Öffentlichkeit mitzuteilen, lud die Abteilung zu einer Hörprobe ins Studio ein. Anhand des Features «Das Matterhorn. Zermatt: Metamorphosen eines Hundertseelendorfes» (Autoren: Matthias von Spallart und Ekkehard Sass; Technik: Aldo Gardini; Schnitt: Vreni Rupp; Erzähler: Wolfgang Reichmann) konnte exemplarisch auf die Möglichkeiten dieser radiophonen Form eingegangen werden. Das «Matterhorn-Feature» wird am Samstag, den 22. September um 10.00 Uhr und am Freitag, den 28. September um 20.05 Uhr (Wiederholung) im zweiten Programm des Radio DRS ausgestrahlt.

Feature: Was ist das?

Nun hat es das Feature schon immer gegeben (vgl. etwa *«Weg vom Gift»,* ZOOM-FILMBERATER 16/79). Vor allem der Sender Freies Berlin hat diese radiophonische Form stark gepflegt und dafür ein eigenes Sendegefäss eingerichtet. Radio DRS ist nun dieser Tendenz gefolgt und hat damals, als die neue Programmstruktur 1978 eingeführt wurde, die Abteilung «Dramatik» zur Abteilung «Dramatik und Feature» erweitert. Damit soll nun das Feature als eigenständige Form neben dem Hörspiel weiterentwickelt und ausgebaut werden.
Der Begriff «Feature» ist bis heute noch nicht schlüssig definiert worden. Dieter Braun vom Sender Freies Berlin, der bei den Schweizer Feature-Autoren als Vater dieser Form gilt, fasst unter diesen Begriff all das, was nicht langweilig ist. Neben dieser pragmatischen Definition lässt sich als Hauptmerkmal für das Feature folgender Akzent setzen: Der Stoff wird nicht in eine bestimmte Form gebracht. Vielmehr wird ein Thema mit den verschiedensten Formen gestaltet. Zu diesen Formen gehören etwa im Falle des «Matterhorn-Features»: der Dialog (Bergführerbüro), der Sachbericht (Wimper-Museum), die Reportage (Unfall), das Statement (Verkehrsdirektor u. a.), Zitate (Trenkers Matterhorn-Film), Dokumente (Ankunft des Zuges), Geräusche (dünne Luft auf 4000 m, das klare Plätschern des Wässerleins) und Musik.
Das Feature kann nach der einen Seite hin abgegrenzt werden von der reinen Reportage. Nach Willi Buser, Feature-Fachbeauftragter der Abteilung, wird über die Reportage hinaus das Erlebnis des Autors im Feature mitverarbeitet. Das persönliche Element, die persönliche Interpretation des Autors soll eine dominante Rolle spielen. Auf der andern Seite unterscheidet sich das Feature gegenüber dem Hörspiel in zwei wesentlichen Punkten: Im Gegensatz zu den meisten Hörspielen (ausgenommen die «Original-Ton-Hörspiele») geht das Feature nicht von einer Fiktion aus, sondern verarbeitet Versatzstücke akustischer Wirklichkeit. Dann: Im Unterschied zum Hörspiel gibt es beim Feature normalerweise keine durchgehende Story. (Das «Matterhorn-Feature» ist hier eher eine Ausnahme und zeigt damit noch eine starke Verwandtschaft zum Hörspiel). Das Feature behandelt ein Thema und beleuchtet es von den verschiedensten Aspekten (Collage). Weil der Zuhörer in seinem Kopf die einzelnen Aspekte zu einer Gesamtschau zusammenfügen muss, verhält er sich gegenüber dem Feature distanzierter. Gerade im Gegensatz zum

dramatischen Hörspiel identifiziert er sich nicht mit einer Figur, es kommt nicht zu einer Katharsis.

Ein neuer programmatischer Schwerpunkt

Auf das Ganze gesehen ist die Förderung des Features als Ergänzung zum Hörspiel sehr zu begrüssen. Gerade die Abteilung Dramatik drohte mit ihrem Stammpublikum bei Hörspielen in eine Art Ghetto hineinzugeraten. Vor allem bei den Hörspielen des zweiten Programmes besteht die Gefahr eines akademischen Kunstbetriebs, bei dem die Stoffe und ihre Behandlung künstlich und stilisiert wirken können. In dieser Hinsicht kann das Mehr an Authentizität bei Features eine Blutauffrischung bedeuten. Die radiophone Form des Features ermöglicht analog dem Dokumentarfilm eine grössere Nähe zur Wirklichkeit, die letztlich wohl auch dem Hörspiel zugute kommen wird.

Elemente beim «Matterhorn-Feature»

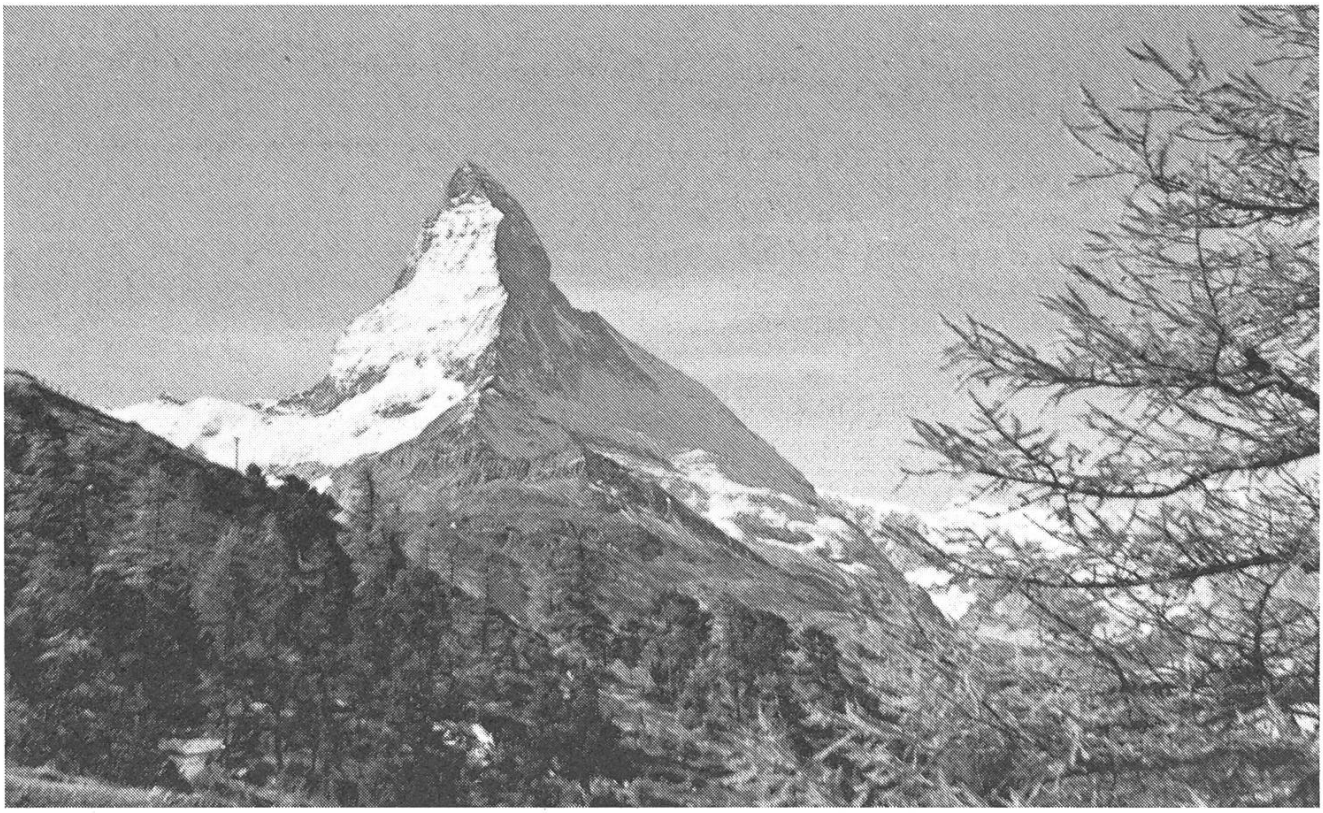
Im zweiten Teil dieses Artikels soll eine kritische Auseinandersetzung mit dem Werk von Spallart (Hörspielregisseur) und Sass (freier Mitarbeiter in der BRD, der sich auf Features spezialisiert hat) versucht werden. Es geht dabei um die Frage, wieweit dieses Feature mit seinen Original-Ton-Versatzstücken tatsächlich näher an die Wirklichkeit herankommt. Auf den ersten Blick macht der strenge, ja geradezu klassische Aufbau hellhörig:

1. Exposition (Einheimische, Anreisende, Geschichte von Zermatt).
2. Vorbereitungen des Aufstiegs (Bahnhofstrasse, Hotel, Bergführerbüro, Bummel durchs Dorf, Helikopterflugplatz).
3. Besteigung des Matterhorns.
4. Verdrängte Schattenseiten (Wimper-Museum, Friedhof, Kollision: Bergunfall-Festumzug).
5. Schluss/Abfahrt (kritische Zermatter, Kuhhirt).

Doch wird gerade mit dieser Form, die an ein Drama mit fünf Akten erinnert, frei umgegangen. Der Höhepunkt am Ende des dritten Aktes wird zurückgenommen. Es steht dort die Enttäuschung über die Matterhornbesteigung. Action gibt es hingegen vor allem im vierten Akt bei der Rettungsaktion.
Dann gibt es einen literarischen Text, in dem eine Kunstfigur in der Ich-Form den Hörer führt und alle die Geräusche und Stimmen zu einem Bild verwebt. Diese Figur entwickelt das Geschehen in einem ruhigen, breit ausladenden Ablauf. Sie bezieht oft einen ironischen und distanzierten Standpunkt gegenüber dem Erzählten. Einzig im vierten Teil verschwindet sie für kurze Teile fast ganz, als die Handlung in der Rettungsaktion ihren Höhepunkt erreicht und die Bergung und das Schreien des Kindes mit der Musik des Festumzuges drunten im nichtsahnenden Dorf zusammenprallen. Gerade bei dieser Kontrastmontage erreicht das Feature eine ungeheure Authentizität, die den Zuhörer betroffen macht und ihn nachdenklich stimmt.

Entmythologisierung hat mit Aufklärung zu tun

Neben diesen und andern Entdeckungen von akustischer Wirklichkeit (zum Beispiel das Telephon des Sensationsjournalisten) ist es allerdings den Autoren noch zu wenig gelungen, sich von der Studio-Hörspiel-Atmosphäre zu lösen. Sie haben sich noch zu wenig von den kleinen Dingen des Alltags provozieren lassen. Sie haben noch zu wenig Wirklichkeit in sich aufgesaugt. Dies mag sicher auch etwas am Thema und am aktuellen Anlass gelegen haben. Volker Braun soll nämlich die Kollegen von Radio DRS ermutigt haben, Themen in Features zu kleiden, die dann



auch im Ausland verstanden würden. Die Autoren nahmen diese Herausforderung an und machten sich an die Entmythologisierung eines nationalen Symbols. Mit dem Seitenblick auf eine mögliche Auswertung im Ausland begannen sie, an der Oberfläche des nationalen Zackens zu kratzen. Und prompt interessieren sich nun eine Reihe ausländischer Sender für das 80minütige Tonbild über Zermatt und sein Wahrzeichen. Es sind dies einige deutsche Sender, der österreichische Rundfunk, die BBC, Radio Minnesota und das australische Radio.
Entmythologisierung hat aber etwas mit Aufklärung zu tun. Jemand versucht, Distanz zu gewinnen von einem Mythos; ein Zerrbild abzubauen, um die Wirklichkeit, die damit verschleiert wird, besser in den Griff zu bekommen. Aufklärung kann – muss es nicht unbedingt – dabei ein akademisches Programm sein, das im Studio entworfen wurde, und das man sich in Zermatt durch verschiedene Versatzstücke der Wirklichkeit hat bestätigen lassen. Es mag sein, dass ich da als Walliser besonders sensibel reagiere. Aber dieser Eindruck wird mir bestätigt durch diese Figur mit ihrem literarischen Ich. Sie hält die verschiedenen Stränge (Statements, Tondokumente usw.) eng an der Kandare. Dabei fällt auf, dass die einheimischen Personen, die zu Wort kommen, eigentlich nur Informationen liefern, die dann vom literarischen Ich geordnet und oft direkt interpretiert werden. Auch zum Schluss, als Einheimische zu einer kritischen Reflexion ansetzen («Mit jedem Jahr geht etwas verloren. Bald hat Zermatt keine Seele mehr» – sinngemäss) und ein Dorfgeistlicher in einer hallenden Friedhofskapelle die Entwicklung als einen zunehmenden Verlust kultureller und religiöser Werte beschreibt, erstickt die literarische Figur diese Ansätze von eigenen Interpretationen mit dem Hinweis, dass die beklagte Tendenz, der Verführung des Reichtums nicht widerstehen zu können, ein Phänomen der ganzen westlichen Zivilisation sei. Der Berg war gefragt, und die Zermatter haben geantwortet.
Trotz der Qualität des Features, die Zermatter nicht als Sündenböcke zu verteufeln, bleibt allerdings die Distanz zu ihnen erhalten. Die Erzählperspektive ist nämlich jene, die einer hat, der kommt, aufs Matterhorn steigt und wieder wegfährt. Für die Interessensgegensätze im Dorf, für die Kontrasterfahrungen der Einheimischen bleibt da kein Platz mehr. Diesen Eindruck vermag auch der Schluss nicht zu korri-

gieren, wenn das literarische Ich vor seiner Abfahrt noch auf die Staffelalp fährt und dort einen jungen Kuhhirten sagen lässt, selbst wenn die andern Altersgenossen wenig davon hielten, und es ein Bergbauer heute schwer habe, er wolle in den Bergen Bauer werden. Aus der Perspektive des Hirtenknaben die Frage nach der Zukunft des ehemaligen Hundertseelendorfes zu stellen, scheint mir aufgesetzt. Denn es war ja nicht die Perspektive des Einheimischen, sondern diejenige der literarischen Figur, die die Konzeption des Features bestimmt hatte.

Entnabelung noch nicht ganz gelungen

Nun möchte ich den Autoren zwar durchaus die Freiheit zugestehen, nicht auf die vorhandenen Kontrasterfahrungen und Reflexionsansätze der Einheimischen zurückzugreifen, sondern das Thema aus der Perspektive des Touristen zu behandeln. Allerdings entwickelt die Hauptfigur zunehmend eine grössere Distanz zu den andern Touristen (gemeinsame Ankunft, Erwartungen der Touristen, Bergführerbüro, Gipfel, zwei verschiedene Reaktionen von Gipfelbezwingern, Friedhof) und degradiert diese immer mehr zu kuriosen Schemen. Die privilegierte Stellung der literarischen Figur wird zusätzlich durch deren Ironie gegenüber den Touristen unterstützt. Von dieser Ironie nimmt sich allerdings die Kunstfigur selber völlig aus (Immerhin steigt ja auch der kluge Radiomacher aufs Matterhorn, obwohl er doch wissen müsste, was ihn oben erwartet). Gerade das Fehlen der Selbstironie lässt die literarische Figur aber überheblich erscheinen und rückt sie vom Zuhörer weg. Sie motiviert ihn kaum zum Nachdenken. Sie verteilt gleichmässig gegenüber den Touristen und den Einheimischen Spott und Kritik. Von dem literarischen Ich kenne ich jedoch zu wenig Biographie, nicht seine soziale Geschichte. Warum ist diese Figur, warum sind die Touristen nach Zermatt gekommen? Was suchen sie dort? Haben sie in ihrem Alltag etwas verloren, was sie in den Bergen zu finden glauben?

Das Stück gibt auf solche Fragen wenig Antworten. Es hat zwar an der Oberfläche eines Mythos gekratzt. Der realen, vielleicht auch etwas verschütteten Auseinandersetzung in der Wirklichkeit, den Ansätzen zur Reflexion bei den Betroffenen ist allerdings noch zu wenig nachgespürt worden. So bleibt letztlich die Funktion des belehrenden Erzählers omnipotent, und der Konflikt (Idylle und Verdrängung von Tod) stark literarisch. Ich könnte mir vorstellen, dass Features noch mehr Realität in sich aufzunehmen vermögen. Die Betroffenen kämen dann wohl stärker selber zur Sprache – wie dies in etlichen Schweizer Dokumentarfilmen geschieht (vgl. etwa «Chronik von Prugiasco» von Remo Legnazzi, «Behinderte Liebe» von Marlies Graf usw.). Nun gut. Die Entnabelung scheint noch nicht ganz gelungen. Aber die Geburt eines hoffnungsvollen Sprösslings im Radio DRS ist eingeleitet.

Matthias Loretan

Drohender Hungertod für zwei Millionen Menschen

Zum «Rundschau»-Dokument über Kambodscha im Fernsehen DRS

Biafras Kindergerippe mit den übergrossen Augen und den geblähten Erdbäuchen starrten plötzlich wieder aus der Stubenecke. Während Jahren hatten sie mich in Ruhe gelassen und nun sassen sie da, im Kasten, wirklich wie ehedem, regungslos, mit den traurigen Augen. Ich mag ihre Blicke nicht. Und schäme mich dann, verspüre Wut, weiss nicht gegen wen. Auch das Rotkreuzkonto hilft da nicht, die Gerippe zu verscheuchen.
Die Rundschau vom 6. September hatte die vergessen geglaubten Gespenster wieder aufgeweckt. Diesmal in Kambodscha. Während 30 Minuten war man langsam darauf vorbereitet worden: Der Präsident des Volksrevolutionsrates rechnete vor, wie viele Tonnen Reis dem kambodschanischen Volk zum Überleben fehlten. Der Chefarzt in Phnom Penh hatte für seine Patienten weder Nahrungsmittel noch Me-

dikamente, bloss heisses Wasser mit etwas Gemüse drin. Der Dorflehrer in Kandal nannte den Tag, an dem die letzte Ration Reis von den Leuten verzehrt sein würde. Und dann kamen sie: Eine scheinbar endlose Reihe von Kindergerippen, liegend, sitzend, starrend. Und sie starrten auf mich. Ich konnte nicht mehr hinsehen, wollte den Kasten abschalten. Doch dann, endlich, war der Spuk vorbei: Ein freundlicher Herr vom Internationalen Roten Kreuz sprach über die Organisation der Hilfe an Kambodscha. Und ich wartete auf die Einblendung des Spendenkontos.

Sollte der Film von Hanspeter Stalder über Kambodscha dem Zuschauer den drohenden Hungertod eines Zwei-Millionen-Volkes in aller Schrecklichkeit vor Augen führen, dann hat er sein Ziel bestimmt erreicht. Das Ausmass der Not und die Dringlichkeit der Hilfe wurden mit erdrückenden Bildern dargestellt. Aber die Frage nach den *Ursachen des Leidens* des kambodschanischen Volkes liess mich nicht mehr los. Wie konnte es soweit kommen? Der Film entlarvte die Schuldigen schonungslos: Die roten Khmer. Während ihrer vierjährigen Terrorherrschaft hatten sie nicht nur die Menschen aus den Städten und Dörfern vertrieben, sondern Hunderttausende von Kambodschanern und fast die gesamte Elite, Lehrer und Ärzte, umgebracht. Bei ihrem Rückzug anfangs dieses Jahres steckten sie zudem die Reisfelder in Brand und zerstörten damit die Lebensgrundlage Tausender von Menschen. Frauen auf der Landstrasse und der Dorflehrer schilderten die Greuel, die sie unter der Khmerherrschaft erlebten. Und der Kommentar fügte hinzu, dass sie nun die Jahre des Terrors unter Pol Pot vergessen wollten.

Aber dennoch zögerte ich, die Antwort des Films einfach zu übernehmen und meine angestaute Wut auf die roten Khmer zu richten. Ich war nicht so sicher wie der Filmautor, der während zehn Tagen Kambodscha bereisen, Bilder sammeln und mit Menschen reden konnte. Irgendwie zweifelte ich am Bild der bloss brutalen Bösewichter. Ich fragte mich weiter, wer denn diese roten Khmer eigentlich waren, was sie wollten, woher sie kamen und wohin sie nach vier Jahren systematischen Mordens wieder verschwanden? Doch meine Zweifel wurden vom Film nicht geteilt, und meine Neugier blieb unbefriedigt. Und plötzlich fiel mir der kambodschanische Dorfbewohner ein, der von den Menschen sprach, die sich hungrig und erschöpft auf der Landstrasse zurückschleppten in ihre angestammten Dörfer: «Wir fühlten Mitleid und teilten alles mit ihnen, was wir an Nahrungsmitteln hatten.» Und meine Zweifel und meine Neugier schienen mir auf einmal nichtig. Warum?

Andreas Weissen

Zum Beidrehen gezwungen

Radio DRS mit einem Porträt von Wolf Biermann

Im wöchentlichen Abendstudio vom Dienstag präsentierte Radio DRS II am 4. September ein Porträt des deutschen Liedermachers Wolf Biermann. Der Schweizer Liedermacher Martin Heiniger und Musikspezialist Kjell Keller überschrieben ihren anderthalbstündigen Beitrag, der ungefähr 50 Minuten Musik, eine Viertelstunde Telephoninterview, sowie eine halbe Stunde Dialog beinhaltete, mit dem Titel *«Wolf Biermann – Fragen aus dem Westen».* Wolf Biermann (geboren 1936 in Hamburg) siedelt mit 17 Jahren (1953) in die Deutsche Demokratische Republik um, ins «andere Deutschland» also. Nach Studien in Politischer Ökonomie, Philosophie und Mathematik (mit einem zweijährigen Abstecher ins Theater als Schützling von Hanns Eisler 1957–1959), fängt er um 1960 zu schreiben und komponieren an, ist in der Folge auch als Dichter, Theaterautor und Übersetzer tätig. 1963 aus der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) ausgeschlossen, wird Biermann ab 1965 mit uneingeschränktem Auftritts- und Ausreiseverbot belegt. Bis zum Zeitpunkt seiner Wiederausbürgerung (1976) wiederholt er immer wieder «... die feste Absicht, in der DDR weiter zu leben. Mein Verhältnis zu diesem Staat ist gekennzeichnet durch kritische Solidarität».

Die Literatur von und über Biermann – auch seine zwiespältige Rezeption hauptsächlich durch die Westdeutsche Linke – füllt Bände. Wie zu erwarten war, liess sich denn das Duo Keller/Heiniger wohlweislich nicht auf radiopolitische Kontroversen ein. Etwas näher am Hörer versuchte man im Gegenteil, ohne starren Zusammenhang und hart an der Aussage vermittelter Hörbeispiele, Wolf Biermanns Wirken und Schaffen im Westen (seit 1976) persönlicher zu zeichnen. Eine einigermassen junge Form des Sendeporträts, die es den beiden Moderatoren in Anlage und Stil ermöglichte, Kommentar und eigene Gedanken recht hörer-gerecht gegeneinander auszuformulieren, machte so das mehr «private» Umfeld dieses nahezu schon legendären Sozialisten und Liedermachers ansatzweise transparent. An sich bekannte Ausschnitte aus Biermanns neuer Langspielplatte «Trotz alledem» (1978) wurden durch älteres, ebenfalls populäres Material aus seiner DDR-Zeit ergänzt. Weiteren Gesprächsstoff lieferten vergleichsweise je ein Stück der Polit-Sänger Franz Josef Degenhardt und Hannes Wader (BRD), sowie eine Nummer des weiblichen Punk-Phänomens Nina Hagen (ex-DDR). Hörbeispiele aus einem Konzert im Casino Bern vom April 1977 und vereinzelt eingeschobene Teile eines Telephon-Interviews, das Kjell Keller im Frühling dieses Jahres mit Wolf Biermann führte, trugen mit dazu bei, etwa dessen differenzierte Haltung gegenüber Atomkraftwerken und einer Einheit von politisch-musikalischer Aktion zu veranschaulichen.

Demgegenüber traten jedoch auch strukturbedingte Schwächen eines in dieser Art löblich angewendeten Sendevorgehens einerseits, deren unzweideutige Verkennung durch die Musikfachleute Keller und Heiniger andererseits, krass in den Vordergrund. Um das Risiko auszuschalten, dass sich eine amüsierte Hörerschaft kontraproduktiv den Buckel voll kichert, bleiben einmal Sätze wie: «Ich schlage vor, dieses oder jenes Stück anzuhören» oder Antworten wie: «Ja, das finde ich gut» gerade in anbetracht des genau 90minütigen Sende-Timings doch besser gewandteren Mikrophon-Profis vorbehalten. (Dass zwanglosere Unterhaltung im Studio sichtlich Pluspunkte birgt, bewies dagegen eine erfrischende Initiative von Martin Heiniger, der – noch vor vernichtender Hörerkritik – seinem Kollegen Kjell Keller die allzu respektvoll devote Haltung am Telephon präventiv verübelte.) Im weitern können und dürfen persönliches Engagement, und selbst als «subjektiv» erkennbare Positionen auf die Basis einer soliden, tatsachenbezogenen Sendevorbereitung nicht verzichten, will man nicht – eine Schwäche eben dieser Sendestruktur – sogleich in unhaltbar seichtes Fahrwasser geraten. Die Zweier-Crew Keller/Heiniger entrann denn auch prompt einem knappen Schiffbruch und vermochte ihre Jolle

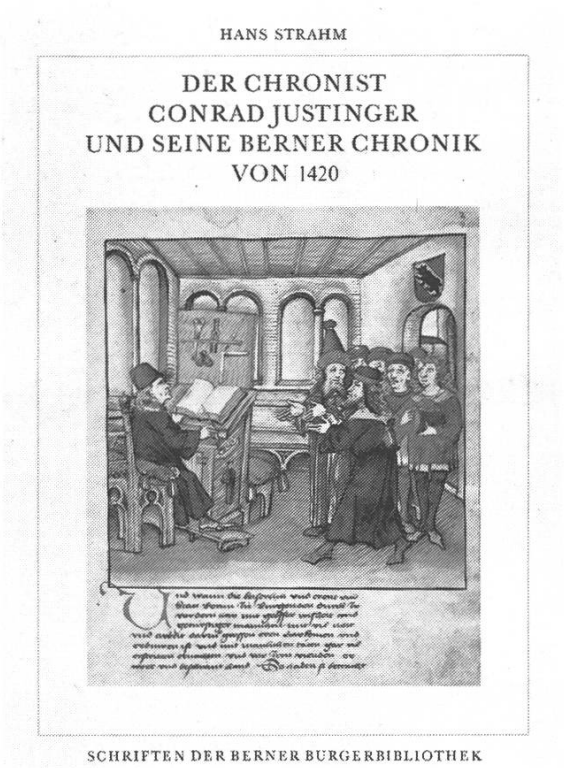
zum Sendeschluss nur mühsam wieder flottzubringen. Ein Versuch nämlich, Wolf Biermann anhand einer bei Rowohlt erschienenen Abhandlung auf das gewisse «patriarchalische Moment» gegenüber Frauen zu fixieren, ging gründlich in die Binsen (Rolf Schwendter: «Biermann, der Aussenseiter», in: rororo 4017). Weder ein über Schwendter – der im übrigen da nur zitiert – herangefischter Hörausschnitt, der wohl beweisen sollte, wie chauvinistisch der deutsche Wolf «das weisse Fleisch seiner ‹Dicken› ins Gras legt», noch die modulatorische Vehemenz in der Stimme eines daraufhin angesprochenen Biermann kann am Radio Martin Heinigers hier verdeutschtes Votum rechtfertigen, Biermann «sch...e ihn zuweilen an». Kjell Kellers bedenkliche Reaktion auf diesen Affront, die im Abspielen des Hagen-Emanzipationssongs «Unbeschreiblich-weiblich» bestand, sollte daraufhin den also geschmähten Komponisten und Texter umsomehr wiederum in milderes Licht rücken, als dieser (am Telephon) ja selber bewusste Nina Hagen ein «Genie» genannt habe. Zudem noch mehr oder weniger programmiert und auf 90 Minuten exakt getimt, ist solch blindes Vorprellen mehr als angetan, weniger am Ansehen von Wolf Biermann, als zweifellos an demjenigen von Radio DRS tiefe Kratzer zu hinterlassen:
Zum ersten unterliess man es geflissentlich, eine bei Rolf Schwendter auch vermerkte, seitens der bundesrepublikanischen Frauenbewegung («Frauen-Zeitung») an Biermann vorgenommene Kritik auf deren Relevanz hin zu überprüfen (Seite 51 der Erstausgabe). Im gleichen Atemzuge war man sich nichtsdestoweniger keineswegs zu schade, des Sängers telephonische Stellungnahme zu unter anderem genau jenen Angriffen thematisch «subjektiv» und nicht relativiert weiterzuverwenden. Wie zum zweiten Musikspezialist Keller und Liedermacher Heiniger die Quantität politischer Sänger, die «im deutschsprachigen Raum (...) sehr persönlich interpretieren», überhaupt sehr schlecht einzuschätzen scheinen, mutet ebenfalls ihr fachliches Wissen hinsichtlich dieser Sparte nachgerade ärmlich an. Hätten sich die Herren im – von ihnen selber propagierten Rowohlt-Bändchen – wenigstens die Einleitung (Seite 10), einen einschlägigen Kurzbeitrag (Seite 117), oder auch nur die Biermann-Biographie (Seite 248 der Erstausgabe) diagonal zu Gemüte geführt, müsste ihnen an letzter Stelle folgender Satz aufgefallen sein: «1960 fängt Biermann an zu schreiben und zu komponieren. Seine Vorbilder: Villon, Heine und Brecht». Punkt. Beliebig interpretierbar und ebenso aus allem Zusammenhang gerissen, hat so der grosse Berthold Brecht (1898–1956) etwa gelieb-dichtet: «(...) Und seit jener Abendstund/Weisst schon die ich meine,/Hab ich einen schön'ren Mund/Und geschickt're Beine/...») (vgl. auch ZOOM-FILMBERATER 5/78). François Villon (um 1431 bis nach 1463), seinerseits (bis heute) unbestritten einflussreichster Vaganten-Poet des Mittelalters, kommentiert schon schärfer: «(...) Wie vieles ist für Knaben schön und gut,/Und albern, wenn ein Greis sich damit wichtig tut./Seht doch, wie der Affe da das Maul aufreisst!/Wie seine kleinen Augen sich verdrehen,/Weil sich kein Mädchen mehr in seinen Wurm verbeisst!/Und wäre sie vom Kopf bis zu den Zehen/Ein abgegrastes Hurenweib,/Die wäre selbst zu schad'/Für solchen Zeitvertreib.../Doch lassen wir das Thema jetzt (...)» (Aus: «Das grosse Testament»).
Ja, lassen wir's. Zum «Patriarch» wird Wolf Biermann jedenfalls noch lange nicht, wenn er hochqualifiziertes Lieder- und Gedankengut «meisterhaft übersetzt» (Seite 127), tradiert und auf seine Weise rezipiert: «(...) Die Freiheit ist uns ein schönes Weib,/Sie hat ein' Unter- und Oberleib,/Sie ist kein fettes Bürgerschwein,/So soll es sein... (...)» (Aus: «So soll es sein – So wird es sein»). Man berücksichtige das auf Seite 135. Desungeachtet fallen natürlich eingangs erwähnte Vorzüge einer vermehrt hörer-bezogenen Subjektivität des Kommentars nach wie vor schwer ins Gewicht. Eine trotz alledem ansprechende Sendung wird für die nahe Zukunft hoffentlich lichtvollen Perspektiven auf zwar nicht «allzumenschliche», hingegen sehr transparente und (selbst-)kritische Sendeformen Bahn brechen, während Wolf Biermann (unter anderem) weiterhin ungerührt «mit steifem Mast zu mancher Schönen segelt...». Soll er doch.

Jürg Prisi

AZ
3000 Bern 1

Professor Dr. Hans Strahm

Der Chronist Conrad Justinger und seine Berner Chronik von 1420



Schriften der Berner Burgerbibliothek, 185 Seiten, 1 Farbtafel, 33 Abbildungen, gebunden, Fr. 34.–

Was wissen wir heute von Conrad Justinger? Seine Berner Chronik repräsentiert die hervorragendste Leistung der frühen schweizerischen Chronikliteratur. Der ehemalige Oberbibliothekar der Stadt- und Hochschulbibliothek Bern, Professor Hans Strahm, legt dar, was wir heute über den berühmten Chronisten und dessen Werke wissen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Verlag Stämpfli & Cie AG Bern
Postfach 2728, 3001 Bern